

Himmel ist gelandet

Autor(en): **Röllin, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera**

Band (Jahr): **64 (2013)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-685767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Peter Röllin

Himmel ist gelandet

Zur Neugestaltung des Altarraums in der Kathedrale St. Gallen

Die Kathedrale St. Gallen ist seit 1847 zentraler Ort des gleichnamigen Bistums und trägt seit 1983 als Nachbar der St. Galler Stiftsbibliothek das Label des UNESCO-Kulturerbes mit. Die Erbschaft der barocken Fürstabtei ist herausragender Kulturbezirk und Ort einer noch lebendigen Kirche. Und wer Kirche als Kirche ernst nimmt, befürwortet liturgische Anpassungen, wie sie das 2. Vatikanische Konzil (1962–1967) formuliert hat. Ziel von Kathedral-Kommission und Bauherrschaft war es, einen vor rund vierzig Jahren errichteten hölzernen «Volksaltar» unter der zentralen Kuppel durch eine dem kirchlichen Anliegen näherkommende und dauerhafte Lösung zu ersetzen. Bedürfnisse standen an, so unter anderem das räumliche Platzgeben für feierliche Zeremonien und eine stärker sichtbare Ausformung von Gemeinschaft. Ein Studienauftrag auf Einladung wurde 2010 an sieben in- und ausländische Architektenteams und auch Künstlerpersönlichkeiten vergeben. Neben dem ausgelobten Siegerteam Caruso St John Architects, London, waren unter anderen auch Aires Mateus, Lissabon, Martin Scharfetter, Innsbruck, Jorge Pardo Sculpture, Los Angeles, und Pipilotti Rist, Zürich, zur Studienarbeit eingeladen.

Elegantes, aber massives Anschwingen an die barocke Chorschranke verändert barocke Ordnung und die daran gewohnte Raumwahrnehmung.
Foto Peter Röllin



Streit um Ring im Siegerprojekt

Die Wettbewerbsjury, seitens der eidgenössischen Denkmalpflege durch Fernbleiben leider unbesetzt, urteilte nach den Kriterien architektonische und räumliche Qualität, Einbindung in den barocken Kirchenraum, Liturgie und Funktionalität, Materialisierung und Farbgebung, Ausdruck und Identität sowie denkmalpflegerischer Umgang. Caruso St John Architects haben eine Lösung präsentiert, die auf den dem Barock zugrunde liegenden Elementen wie Kreis und Oval aufbaut. Über einer ovalen dreistufigen Altarinsel mit Annex zu einem Taufzylinder gelang den Verfassern eine einzige Raumfigur aus weissem poliertem Terrazzostein, die Stufen versehen mit ornamentaler Inkrustation, wie sie uns von Verkleidungen der Antike, der Kunst des Byzantinischen Reichs und der Protorenaissance in Italien bekannt ist. Ein weites «schwebendes» Goldoval

über der zentralen Altarzone war wesentlicher Teil des Projekts. Die Einschreibung des «Rings» in den weiten Luftraum hätte dem liturgischen Ensemble eine vertikale Dimension und Fassung gegeben. Die sinnige, ja schon den barocken Raum auszeichnende Idee, den Altar in den Heiligenhimmel zu tragen und umgekehrt mit einer «vertikalen Achse» den «Himmel auf Erden zu holen» (Botschaft 1. Mai 2012), haben sich die Architekten und die Geistlichen der Dompfarrei zum ambitionierten und eigenen Gestaltungsargument gemacht.

Der szenographische Eingriff, dem die Jury zustimmte, stiess bei Fachpersonen wie interessierten Kreisen auf heftigen Widerstand. Eine sehr spät lancierte Petition mit rund 2000 Unterschriften wurde im Patronat von ausgewiesenen Kennern des süddeutschen und vorarlbergischen Barocks unterstützt. Erst kurz vor der Realisierung wurde die Petition mit der Forderung auf generellen Verzicht der Altargestaltung im April 2013 eingereicht. Die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege EKD ihrerseits bejahte Veränderungen im Sinne der Liturgie, forderte aber den Verzicht auf Eingriffe in die konstituierenden Elemente des Kirchenraums. Der umstrittene goldene Ring, der an den Pfeilern hätte aufgehängt werden müssen, war damit vom Tisch.

Veränderung ist Teil der Raumbiographie

Stilistische Wechsel sind Teil der Biographie der benediktinischen Klosterkirche und heutigen Kathedrale. Der Bau der Klosterkirche 1755–1770 nach Plänen des Vorarlberger Barockbaumeisters Peter Thumb steht am Ende der spätbarocken Entwicklung im süddeutschen Raum und kündete mit der Ausformung des zentralen Kuppelraumes den Wechsel vom Spätbarock zum Klassizismus an. Hätten die in St. Gallen tätigen Vorarlberger Barockbaumeister um 1755 das traditionelle Längsschema von Klosterkirchen nicht verlassen, so wäre es wohl erst gar nicht zur gegenwärtigen Debatte gekommen. Der Spätbarock auf dem Weg zum rationalen Klassizismus, hin zur idealgedachten Immensité, so der damalige Leitbegriff in



Frankreich für Unermesslichkeit, fand architekturgeschichtlich in der Ausweitung des zentralen Kuppelbereiches den Weg nach St. Gallen. Letzte Stationen im Übergang zum Klassizismus waren diesbezüglich die Klosterkirche in Wiblingen (1783) südlich von Ulm und – von der barocken Bewegung bereits abgekoppelt – der Kuppelraum von St. Blasien (1781) im südlichen Schwarzwald. In St. Gallen aber überspielen die reiche und von starker Dynamik geprägte spätbarocke Ausstattung von Christian Wentzinger, die feinen, rötlich-weißen Stuckmarmorretabel von Fidel Sporer sowie das konkav geschwungene Chorgitter die klassizistische Ankündigung.

Nach der Klostersaufhebung 1805 durchbrachen der Aufklärung verpflichtete Elemente die benediktinisch-barocke Mystik: der von monumentalen schwarzen Stucksäulen geprägte Hochaltar im Ostchor und die breit ausladende Orgelempore im früheren Westchor, beides Werke von Josef Simon Moosbrugger 1808–1810. Weitere Veränderungen wie die Übermalung der Chorfresken und die neubarocke Verglasung wurden bei der Innenrestaurierung 1961–1967 rückgängig gemacht. Mit der jetzigen Neugestaltung des Altarbereichs im Zentrum des rund hundert Meter langen Raumes ist ein dritter neuer Körper eingeführt worden, und dies an einem sehr schwierigen Punkt.

Zu harter Eingriff

Die Projektverfasser aus London haben auch mit historischen Bauten Erfahrung, so u.a. durch ihr sensibles Eingreifen im Sir John Soane's Museum in London. Wie dort die

Ausstellungsvitrinen schwingen im Altarbau in St. Gallen die Sitzreihen der Priester und Assistenten in Form von Kreissegmenten an die Brüstungen des Chorgitters. Die beidseits des Chorgitter-Portals geschaffenen Sitzmauern fassen die Anliegen der Liturgie sehr eigenständig, rücken durch ihre Volumen und materielle Leuchtkraft sowohl den feinen Duktus der in die Rotunde eingeschriebenen Chorabschränkung wie die dahinter aufgebauten Barockaltäre aber in den Hintergrund. Die ungeschmälert verfolgte Sichtbarmachung des neuen Gottesdienst-Szenariums legt Konflikte mit dem barocken Gesamtkunstwerk offen. Während der Taufzylinder auf dem Niveau des Kirchenbodens die Durchblicke offen hält, trennt die beinahe karolingisch anmutende, hell aufleuchtende Altarinsel den Mönchschor vom Gemeinderaum. Der axial gesetzte Altarblock mit nur angedeuteter Mensa sowie der hoch aufragende Ambo zur Verlesung der Schriften dominieren Raum und Raumwahrnehmung. In unserer heutigen hochtechnisierten Kultur wäre vielleicht ein Altar-Lichtkörper, der sich nach dem Gottesdienst wieder zurücknimmt wohl eine prima Alternative gewesen. In der versetzten Stellung der Kirchenbänke und deren Verlängerung in die Seitenschiffe waren sich Bundesexperten und Denkmalpfleger nicht einig. Die Rotunde ist wie die Meinungen in Bewegung geraten. Um Gottes willen ist Himmel hier zu massiv gelandet, und das nun auf Dauer. ●

Kathedrale St. Gallen.
Neuer und sehr eigenständiger Altarbezirk im zentralen Kuppelraum. Caruso St John Architects, London 2013.
Foto Peter Röllin